

KANAL7 Extrablatt 44: Alltäglicher und sonntäglicher HUMOR mit einer Prise ERNST des Lebens

Protestantische Kirchengemeinden Fußgönheim & Schauernheim, Ausgabe vom 07.03.2021

Weiterhin: Lockdown bis 28. März

Corona-Beschränkungen sollen schrittweise und Inzidenz-bezogen gelockert werden; so wurde es beim letzten Bund-Länder-Treffen verabredet. Da im Rhein-Pfalz-Kreis die 7-Tage-Inzidenz momentan noch über 50 liegt (Tendenz wieder steigend), haben die Presbyterien für Fußgönheim und Schauernheim beschlossen, dass weiterhin bis einschließlich 28. März keine Gottesdienste und öffentlichen Veranstaltungen stattfinden sollen.

Liebe Grüße und Segenwünsche

Euer Pfarrer Wolfram Kerner

GIBT es GOTT überhaupt?

Wenn man über Gott redet oder über Gott schreibt, dann muss man sich früher oder später mit dem Einwand befassen: „Gott gibt es nicht!“¹

Aber auch, ohne dass ein solcher Einwand vorgebracht wird, stellt sich für jeden früher oder später mal die Frage, ob es Gott denn überhaupt gibt?

Und ein wenig verwundert es da schon, dass gerade ein Theologe wie Dietrich Bonhoeffer, der weithin für seinen Glauben und sein Gottvertrauen bekannt geworden ist, in einem seiner Bücher schreibt: „**Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht**“². Das klingt ganz anders als die von ihm gedichteten Worte „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.“

Was meint Bonhoeffer also, wenn er sagt, dass es einen Gott, den ‚es gibt‘, nicht gibt? Bonhoeffer, der bekannt dafür ist, dass er gerne auch paradox formuliert, hat das ja nicht zufällig und unachtsam in einem wissenschaftlichen Hauptwerk so formuliert.

Wenn man sich dieser Aussage Bonhoeffers annähern will, dann hilft es, drei Bedeutungsebenen zu unterscheiden, wobei die ersten beiden Ebenen noch gar nicht unbedingt mit Gott zu tun haben, sondern ganz grundsätzlich mit den Fragen, erstens was wir als Menschen erkennen können und zweitens was wir unter „Sein“ (bzw. „es gibt“) verstehen. Erst auf der dritten Ebene stellt sich dann die Frage, was wir im engeren Sinn mit „Gott“ meinen.

1. Was können wir erkennen?

Es ist offenbar eine Eigenart menschlichen Lebens, dass wir Fragen stellen (können) und oftmals

mit dem, was wir bisher erkannt haben und wissen, nicht zufrieden sind.

Wenn zum Beispiel irgendwo in China (und dann auch anderswo) mehr Menschen als gewöhnlich aus unerklärlichen Gründen sterben, dann fragen wir selbstverständlich, woran das liegt. Und dann wird in jede Richtung ohne Denkverbote geforscht, bis die Ursache – im aktuellen Fall ein gefährlicher Virus – gefunden ist.

Vorbei sind glücklicherweise die Zeiten, in denen Ärzte in Krankenhäusern es nicht für nötig hielten, sich zwischen Untersuchungen, Behandlungen und Operationen die Hände zu waschen, weil sie an eine Übertragung von Krankheiten durch sie selbst nicht „glaubten“. Denn zur damaligen Zeit „glaubte“ man einfach nicht an Bakterien und andere unsichtbare Übertragungswege, weil man sie bis dahin noch nicht gesehen hatte. Die Tatsache allein, dass wir etwas nicht sehen oder (noch) nicht wahrnehmen können, heißt offenbar nicht, dass es das nicht gibt.

Mit Bezug auf die Gottesfrage könnte man vielleicht vorsichtig formulieren, dass wir uns immer dessen bewusst sein sollten, dass unsere Erkenntnis, ob es Gott „gibt“ oder nicht und wie dieser Gott dann „ist“, immer nur unvollkommen, bruchstückhaft und zeitlich bedingt ist und sein kann.

Gibt es nicht!

Zwei Spinnen kommen eines Tages ins Gespräch. Die eine fragt die andere: „Was meinst Du: Ob es wohl ein größeres Wesen gibt als uns?“

„Nein, wie kannst du nur denken, dass es ein größeres Wesen gibt?!“

„Ja, das habe ich mir auch gedacht. Es kann ja gar kein größeres Wesen als uns geben, sonst hätten wir es doch schon längst einmal gesehen.“

In diesem Augenblick geht der Förster im Abstand von einem Meter an den beiden Spinnen vorbei. Aber die Spinnen können ihn nicht wahrnehmen, weil sie nur acht Zentimeter weit sehen.

2. Was „gibt“ es?

„Was gibt es?“, ist eine Frage, die in unserem Alltag vermutlich recht häufig vorkommt – beispielsweise im Sinne von: „Was gibt es heute zu essen?“

¹ So zum Beispiel eine Rückmeldung bei Facebook auf das Flugblatt vom letzten Wochenende.

² So in seiner Habilitationsschrift „Akt und Sein“, DBW 2, S. 112.

Und was es gibt, das kann man dann nicht nur als Antwort formulieren (zum Beispiel: „Heute gibt es Kartoffelsuppe.“), sondern das gibt es später auch nachweislich zum Mittagessen, wenn der entsprechende Topf auf dem Esstisch steht.

Nun sieht aber vermutlich jeder sofort auch ein, dass es nicht alle „Dinge“ und Phänomene, die für unser Leben von Bedeutung sind, in diesem Sinn „gibt“, dass man sie auf den Tisch stellen oder sonst irgendwo nachweislich finden könnte.

Dass das so ist, merkt man, wenn man weiterfragt: „Gibt es Liebe?“ Oder bilden wir uns das nur ein, dass es so ein Phänomen wie Liebe „gibt“? Was ist das für eine Wirklichkeit, die wir Liebe nennen, die unseren Beziehungen einen freundlichen und hellen Schein verleiht, und die Menschen bewegt, über sich selbst hinauszuwachsen?

Oder: „Gibt es solche Phänomene wie Gerechtigkeit und menschliche Würde, an denen man sich dann für das eigene Handeln als Mensch oder Menschheit orientieren kann und sollte? Oder sind das nur irriige Vorstellungen?“

Wir merken sofort: Hier wird es schwierig, so ganz einfach nach „gibt es“ oder „gibt es nicht“ zu unterscheiden.

Auch mich als Mensch „gibt“ es nicht „einfach“ nach dem Motto: „So bin ich halt.“ Denn ich verändere mich ja ständig, bleibe nie derselbe, weiß manchmal selbst nicht, wer ich bin; und noch viel weniger wissen das andere von mir.

3. Wer und wie ist Gott für mich?

Das Wort GOTT wurde ja manchmal als eine Abkürzung verstanden für: Guter Opa Total Taub.

Klar, wenn man Gott so versteht, dann würde ich auch sagen: So einen Gott gibt es nicht.

Gott „ist“ eher so etwas wie eine unsichtbare, verborgene Realität, deren Sein immer im Werden, also in Veränderung begriffen ist. Nach jüdisch-christlicher Überlieferung nennt sich Gott selbst „Ich bin, der ich bin“ oder „Ich werde sein, der ich sein werde“ oder „Ich bin, der ich sein werde“ (je nach Übersetzung der betreffenden Stelle in der Erzählung von Mose am brennenden Dornbusch, 2.Mose 3,14).

Auf dieser Ebene müsste man also sagen, ob wir es einsichtig finden, dass es Gott „gibt“ oder nicht, dass hängt ganz davon ab, welche Art von Realität wir Gott zuschreiben.

Religionsphilosophen wie Martin Buber haben die Beobachtung gemacht, dass man die Frage nach Gottes Sein letztlich nie abstrakt und objektiv beantworten kann, sondern immer nur aus einer bestimmten Perspektive (was sich dann mit der ersten Ebene überschneidet).

Gott „ist“ nicht einfach, sondern immer nur in Bezug auf den Menschen. Gott kann es immer nur für einen Menschen in einer bestimmten Art und Weise zu einer bestimmten Zeit „geben“. Wenn Gott der Urgrund des Seins ist, der alles umfasst und durchdringt, dann „gibt“ es Gott für mich nämlich niemals quasi von außen aus einer Beobachterperspektive, sondern dann bin ich immer schon Teil dieser Wirklichkeit, die wir Gott nennen.

Dann ist es aber auch schlicht unmöglich, anderen demonstrieren oder beweisen zu wollen, dass es so einen Gott gibt.

Wenn man Gott auf die Spur kommen will und sich fragt, wie man so wie Dietrich Bonhoeffer zu einem Gottvertrauen kommen kann, dass sich auch in schwierigen Zeiten noch „von guten Mächten wunderbar geborgen“ weiß, dann gelingt das vermutlich am ehesten, wenn man sich selbst mit einer gewissen Portion Forscherneugier ganz unvoreingenommen auf die Suche macht.

Wer weiß: Vielleicht finde ich ja mehr, als ich zu nächst erwartet habe?

Gottes Wirken verstehen

Seitdem Cohn den Gemeinderabbi bei seiner Gemeindegemeindearbeit regelmäßig mit größeren Geldbeträgen unterstützte, gingen seine Geschäfte viel besser.

Als Cohn jedoch erfuhr, dass der Rabbi lediglich ein Schüler eines noch viel berühmteren Rabbiners war, stellte er sofort seine Spenden für die örtliche Gemeindegemeindearbeit ein und unterstützte fortan direkt den berühmteren Meister.

Doch zu seiner großen Überraschung liefen seine Geschäfte von diesem Zeitpunkt an nicht besser, sondern schlechter.

Da Cohn sich die Sache nicht erklären kann, fragt er bei dem berühmten Rabbi nach:

„Rabbi, bitte erklären Sie mir: Warum gingen meine Geschäfte gut, solange ich Ihren Schüler unterstützte, und warum gehen sie so schlecht, seitdem ich Ihnen die Spenden zukommen lasse? Können Sie mir das erklären?“

Der Rabbi überlegt kurz, dann antwortet er:

„Nun, die Sache ist im Grunde sehr einfach: Solange du nicht wählerisch warst und nicht nach einem besonders würdigen Empfänger für deine Spende gesucht hast, war der Allmächtige auch nicht wählerisch und suchte ebenfalls nicht nach einem würdigeren Menschen, als du es bist, um ihm Erfolg zu schenken. Seitdem du aber wählerisch geworden bist, ist der Allmächtige offenbar auch wählerisch geworden.“